Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 33

Artikel: Südseegeschichten [Fortsetzung]

Autor: London, Jack

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644366

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gwüßt, wie mache und worgge, daß es z'Schlag chunnt. Z'Gritli het neue gli gnue gha und isch uf ds Kanapee ga lige, „um z'verdoue", wines gseit het. Z'Bethli het siner Läbtig no nie Wi gha. Das het ems du chönne. Z'Klara het eis Gedicht um z'anderen abgla. D'Platte isch nonid halblär gsi, hei di guete Lüt afah gnue übercho. Dr Hämi u dr Theo elei hei möge witer schmuse. Da zieht dr Aernscht es Mulgigeli füre und faht afa schpiele: „Suisse chérie, terre d'amour..." Da hei di Schwizer ihri Gable la Gable si und hei so rächt härzhaft afa singe. Du het die dütschi Schwiz dra müeße. Si het e chlini Komedi gmacht und di andere hei sech gwunde vor lache.

Nachhär hei si ds Aesse wider ufgnoh und dr Räschte abedrückt. Me het die Chäsplatte abtischet und schwarze Gaffee mit Waffle bracht. Dr Höhepunkt isch da gsi. Eine um dr ander isch ufe Tisch gschtande und het ds Vaterland mit nere Red gehrt. Me het dä Abe mit schpiele beändiget. Ganz liseli si si düre Stall i die länge Couloir düßelet. Am andere Morge hei si enandere so verschmitzt agluegt.

D'Franzose hei dä Brate nid gschmöckt, es het nume eine gmeint, d'Schwizer gseih hüt so verschlafe dri.

E so hei mer hür üses Vaterland gehrt und mir hoffen, üsi Miteidgenosse zürne nis nid, daß mers es paar Tag schpeter ta hei, aber alli hei gfunden, es sig sech dr wärt z'warte, um alli Schwizer z'äme d'si! Mir rüefen ech alli us däm heiße Südfrankrich zue: „Es läbi üsi liebi Schwiz!"

Helene Rüesch.

7

Jack London / Südseegeschichten.

(Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Der Walzahn.

(Schluß.)

„Eine solche Kleinigkeit wie ein Missionar hat nichts zu sagen", ermunterte Erirola ihn.

„Nein, nein, eine Kleinigkeit wie ein Missionar hat nichts zu sagen", beantwortete der Buli seine eignen Gedanken. „Mongondro soll die Stiefel haben. Geht, ihr jungen Männer, drei oder vier von euch, und begegnet dem Missionar auf dem Wege. Und bringt ja die Stiefel mit."

„Zu spät", sagte Erirola. „Hört! Da kommt er."

John Starhurst durchbrach, Narau dicht auf den Fersen, das dichte Gestrüpp und erschien auf dem Schauplatz. Die berühmten Stiefel waren beim Durchwaten eines Flusses vollgelaufen und spritzten bei jedem Schritt feine Wasserstrahlen.

Starhurst blickte mit leuchtenden Augen um sich. Gestützt auf einen unerschütterlichen Glauben, unberührt von Furcht oder Zweifel, frohlockte er bei dem Anblick, der sich ihm bot. Er wußte, daß er seit Urbeginn der Zeiten der erste weiße Mann war, dessen Fuß die Bergfeste Gatoka betrat.

Die Grashütten hingen an den jähen Abhängen der Berge oder über der rauschenden Rewa. Auf beiden Seiten gähnte ein mächtiger Abgrund. Bestenfalls drei Stunden lang drang das Sonnenlicht in diese enge Schlucht. Weder Kokosnüsse noch Bananen waren zu sehen, obgleich dichte tropische Vegetation alles überwucherte, in luftigen Girlanden über den Rändern der Abgründe hing und üppig alle Spalten füllte. Am unteren Ende der Schlucht bildete die Rewa einen einzigen Wasserfall von achthundert Fuß Höhe, und die Luft in der Bergfeste pulste in dem rhythmischen Donner des Falls. Aus dem Hause des Buli tauchte dieser mit seinem Gefolge auf.

„Ich bringe euch gute Kunde", lautete der Gruß des Missionars.

„Wer hat dich geschickt?" erwiderte der Buli ruhig.

„Gott."

„Das ist ein neuer Name in Viti Levu", grinste der Buli. „Welchen Inseln, Dörfern oder Wegen gebietet er als Häuptling?"

„Er ist Häuptling über alle Inseln, alle Dörfer, alle Wege", erwiderte John Starhurst feierlich. „Er ist Herr über Himmel und Erde, und ich bin gekommen, euch sein Wort zu verkünden."

„Hat er Walzähne geschickt?" fragte der Buli frech.

„Nein, aber wertvoller als Walzähne ist — —"

„Es ist Sitte unter Häuptlingen, Walzähne zu schicken", unterbrach ihn der Buli. „Dein Häuptling ist entweder ein Geizhals, oder du bist ein Dummkopf, daß du mit leeren Händen in die Berge kommt. Sieh her, ein Freigebigerer als du ist dir zuvorgekommen."

Mit diesen Worten zeigte er den Walzahn, den er von Erirola erhalten hatte.

Narau stöhnte.

„Das ist Ra Vatus Walzahn", flüsterte er Starhurst zu. „Ich kenne ihn wohl. Jetzt ist es aus mit uns."

„Eine schöne Handlung", antwortete der Missionar, indem er sich mit der Hand durch den langen Bart fuhr und die Brille zurechtsetzte. „Ra Vatu hat ihn geschickt, damit wir gut empfangen würden."

Aber Narau stöhnte wieder und zog sich von den Fersen zurück, denen er wie ein treuer Hund gefolgt war.

„Ra Vatu wird bald Lotu werden", erklärte Starhurst, „und ich bin gekommen, um auch euch Lotu zu bringen."

„Ich will nichts von deinem Lotu wissen", sagte der Buli stolz. „Und ich denke, daß ich dich heute noch mit meiner Keule erschlagen werde."

Der Buli winkte einem seiner großen Gebirgler, der, eine Keule schwingend, nähertrat. Narau flüchtete in das nächste Haus und versuchte, sich zwischen Frauen und Matten zu verstecken; John Starhurst aber unterlief die Keule und schlang die Arme um den Nacken seines Mörders. In dieser vorteilhaften Stellung fuhr er fort zu diskutieren. Er diskutierte um sein Leben und wußte das; aber er war weder erregt noch bange.

„Es wäre von Uebel für dich, wenn du mich tötetest", sagte er zu dem Manne. „Ich habe weder dir noch dem Buli etwas zuleide getan."

So fest klammerte er sich an den Hals des Mannes, daß sie nicht wagten, mit ihren Keulen zuzuschlagen. Und während er ihn so umschlungen hielt, fuhr er fort, mit den Menschen, die seinen Tod forderten, zu diskutieren.

„Ich bin John Starhurst", sagte er ruhig. „Ich habe drei Jahre in Fidschi gearbeitet und habe es nicht um eines Vorteils willen getan. Ich bin hier um des Guten willen. Warum sollte mich wohl jemand töten? Mein Tod würde niemandem Nutzen bringen."

Der Buli warf einen Blick auf den Walzahn. Er war gut bezahlt worden.

Der Missionar war von einer Menge nackter Wilder umringt, die alle kämpften, um an ihn heranzukommen. Der Todesgesang, das heißt das Lied vom Ofen, wurde angestimmt, und man konnte seine Rede nicht mehr hören. Aber so geschickt wand und schlang er seinen Körper um den seines Henkers, daß der Todesstreich nicht geführt werden konnte. Erirola lächelte, und der Buli wurde zornig. „Weg mit euch!" rief er. „Eine schöne Geschichte wird man an der Küste erzählen — ein Dutzend von euch gegen einen Missionar, der waffenlos und schwach wie ein Weib ist und euch alle überwindet."

„Warte, o Buli", rief John Starhurst aus dem dichten Kampfgemenge, „warte, ich werde auch dich überwinden. Denn meine Waffen sind Wahrheit und Recht, und niemand kann ihnen widerstehen."

„Dann komm her zu mir", antwortete der Buli, „denn meine Waffe ist nur eine elende Keule, und die kann dir ja, wie du sagst, nicht widerstehen."

Die Gruppe trennte sich, und John Starhurst stand allein dem Buli gegenüber, der sich auf eine ungeheure knorrige Schlachtkeule stützte.

„Komm her, Missionar, und überwinde mich", rief der Buli herausfordernd.

„Gleich komme ich und überwinde dich", antwortete John Starhurst, indem er zuerst seine Brille putzte und zurechtsetzte und dann vorzurücken begann.

Der Buli erhob die Keule und wartete.

„Erstens hast du gar keinen Nutzen von meinem Tode", begann der Disput.

„Ich überlasse die Antwort meiner Keule", erwiderte der Buli.

Und auf jeden Punkt gab er dieselbe Antwort, indem er zugleich den Missionar scharf beobachtete, damit dieser nicht wieder geschickt die Keule unterlaufen könne.

Da erst erkannte John Starhurst, daß seine Todesstunde gekommen war.

Barhaupt stand er in der Sonne und betete laut — das geheimnisvolle Bild des unvermeidlichen weißen Mannes, der mit Bibel, Kugel oder Rumflasche dem erstaunten Wilden auf dessen eigenem Gebiet gegenübersteht.

So stand John Starhurst in der Bergfeste des Buli von Gatoka.

„Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun", betete er. „O Herr, sei Fidschi gnädig. Habe Mitleid mit Fidschi. O Jehova, höre uns, um seinet-, deines Sohnes willen, den du uns schenktest, daß durch ihn alle Menschen deine Kinder werden sollten. Von dir kommen wir, und zu dir wollen wir zurückkehren. Die Erde ist dunkel, o Herr, die Erde ist dunkel. Aber du hast die Macht zu retten. Strecke deine Hand aus, o Herr, und errette Fidschi, das arme menschenfressende Fidschi."

Der Buli wurde ungeduldig.

„Jetzt will ich dir antworten", murrte er und schwang die Keule mit beiden Händen.

Narau, der sich zwischen den Weibern und Matten versteckt hatte, hörte den Schlag der Keule, und ihn schauderte. Dann wurde der Todesgesang angestimmt, und als er die folgenden Worte hörte, wußte er, daß der Leichnam seines geliebten Missionars zum Ofen geschleppt wurde:

„Tragt mich sanft. Tragt mich sanft.
Denn ich bin der Kämpe meines Landes.
Sagt Dank! Sagt Dank! Sagt Dank!"

Dann hob sich eine einzelne Stimme aus dem Lärm und fragte:

„Wo ist der tapfere Mann?"

An hundert Stimmen brüllten die Antwort:

„Fort, um in den Ofen gesteckt und gebraten zu werden."

„Wo ist der Feigling?" fragte die Stimme.

„Fort, um darüber zu berichten!" brüllten die hundert Stimmen. „Fort, um darüber zu berichten!"

Narau stöhnte in Seelenqual. Die Worte des alten Liedes sprachen die Wahrheit. Er war der Feigling, und ihm blieb nichts übrig, als hinzugehen und zu berichten.

Der blasse Schrecken.

Er war Schotte von Geburt und ein Trinken, der mit seinem Whisky immer gründlich fertig wurde, indem er mit dem ersten Gläschen um sechs Uhr morgens begann und dann in regelmäßigen Zwischenräumen eines nach dem andern nahm bis zur Schlafenszeit, in der Regel also um Mitternacht. Er schlief nur fünf von vierundzwanzig Stunund in den übrigen neunzehn war er ordentlich und anständig betrunken. Während der acht Wochen, die ich mit ihm auf Oolong Atoll verbrachte, sah ich ihn nicht einen nüchternen Atemzug tun. Sein Schlaf war wahrhaftig so kurz, daß er nie Zeit hatte, wieder nüchtern zu werden. Es war der schönste, wirklich verewigte Rausch, den ich je gesehen habe.

McAllister hieß er. Er war ein alter Mann und recht wackelig auf seinen Stelzen. Seine Hand zitterte wie vom Schlagfluß, besonders merklich, wenn er sich seinen Whisky eingoß; aber ich beobachtete nie, daß er einen Tropfen verschüttete. Er wohnte seit achtundzwanzig Jahren in Melanesien, war von Deutsch-Neuguinea bis zu den deutschen Salomoninseln gewandert und hatte sich so vollkommen in diesen Teil der Welt eingelebt, daß er gewöhnlich das „Trepang" genannte Kauderwelsch sprach. So bedeutete in der Unterhaltung mit mir „Sonne sie kommen auf": Sonnenaufgang, „kai-kai zu Ende", daß das Mittagessen fertig sei, und „Bauch mir umhergehen" hieß, daß er Leibschmerzen hatte. Er war ein kleiner welker Mann, innen und außen verbrannt von glühendem Alkohol und glühender Sonne. Er war eine Schlacke, ein Stückchen Mensch aus Backstein, ja ein Stück lebendiger Backstein, noch nicht ganz ausgebrannt, der sich steif, ruck- und stoßweise wie ein Automat bewegte. Er wog neunzig Pfund.

Aber das Ungeheure an ihm war die Macht, mit der er herrschte. Oolong Atoll maß hundertundvierzig Meilen im Umkreis. Man mußte den Kompaß gebrauchen, um über seine Lagune zu steuern. Es war von fünftausend Polynesiern bevölkert, lauter stämmigen Männern und Weibern von denen viele sechs Fuß hoch waren und mehrere hundert Pfund wogen. Oolong war zweihundertundfünzig Meilen vom nächsten Lande entfernt. Zweimal im Jahre kam ein kleiner Schoner, um Kopra zu sammeln. Der einzige weiße Mann auf Oolong war McAllister, Kleinhändler und unablässiger Säufer, und er herrschte über Oolong und seine fünftausend Wilden mit eiserner Hand. Er sagte: „kommt", und sie kamen, „geht", und sie gingen. Sie stellten nie seinen Willen oder sein Urteil in Frage. Er war so streitsüchtig, wie nur ein bejahrter Schotte es sein kann, und mischte sich fortwährend in ihre persönlichen Angelegenheiten. Als Nugu, die Tochter des Königs, Haunau vom andern Ende des Atolls heiraten wollte, sagte ihr Vater „ja", aber Mc Allister sagte „nein", und die Heirat kam nicht zustande. Als der König dem Oberpriester ein gewisses Inselchen in der Lagune abkaufen wollte, widersprach McAllister. Der König war mit einem Betrage von hundertundachtzigtausend Kokosnüssen in der Schuld der Gesellschaft, und bis die bezahlt war, durfte er nicht eine Kokosnus für etwas anderes ausgeben.

Und doch liebten der König und sein Volk McAllister nicht. Sie haßten ihn sogar, und wie ich erfuhr, versuchte die ganze Bevölkerung, mit den Priestern an der Spitze, drei Monate lang vergeblich, ihn totzubeten. Die Teufel, die sie auf ihn losließen, waren zwar greulich, aber da Mc Allister nicht an Teufel glaubte, hatten sie keine Macht über ihn. Gegen betrunkene Schotten ist kein Kraut gewachsen. Sie sammelten Reste der Nahrung auf, die seine Lippen berührt hatten, eine leere Wiskyflasche, eine Kokosnuß, aus der er getrunken, ja sogar seinen Speichel, und vollführten jede Art Fetischismus damit. Doch McAllister lebte weiter. Seine Gesundheit war ausgezeichnet. Er bekam niemals Fieber noch Schnupfen oder Husten; die Ruhr ging an ihm vorüber, und die bösartigen Geschwüre und häßlichen Hautkrankheiten, die in diesem Klima Schwarze wie Weiße gleicherweise befallen, suchten ihn nie heim. Er war offenbar so von Alkohol durchtränkt, daß er der Niederlassung von Bakterien Trotz bot. Ich pflegte mir einzubilden, daß sie in Schauern von mikroskopischen Schlacken zu Boden fielen, sobald sie in den Bereich seines whiskygesättigten Hauches kamen. Niemand liebte ihn, nicht einmal die Bakterien, während er nur Whisky liebte.

Es war erstaunlich. Ich konnte nicht begreifen, daß fünftausend Eingeborene sich nicht gegen diesen ausgedörrten tyrannischen Knirps auflehnten, daß er nicht längst eines

gewaltsamen Todes gestorben war. Denn die Bevölkerung glich nicht den feigen Melanesiern, sie war mutig und kriegerisch. Auf dem großen Friedhofe befanden sich zu Kopf und Füßen der Gräber Reliquien aus einer blutigen Vergangenheit: Walfängerharpunen, rostige alte Bajonette und Säbel, kupferne Pfeile, Ruderbeschläge, Kanonenkugeln, Ziegel, die nur aus dem Tranofen eines Walfängers stammen konnten, und alte Bronzekanonen aus dem sechzehnten Jahrhundert, Zeugen der alten Spanierzeit. Schiff auf Schiff war bei Oolong gestrandet. Vor noch nicht dreißig Jahren war die ganze Besatzung des Walfängers „Blennerdale", der zur Reparatur in die Lagune eingelaufen war, niedergemacht worden. Auf die gleiche Weise war die Mannschaft der „Gasket", eines Sandelholzfahrers, umgekommen. Eine große französische Bark, die „Tulon", enterten die die Insulaner nach schwerem Kampfe in der Lipaupassage und machten sie zum Wrack; der Kapitän entkam mit einer Handvoll Matrosen im Beiboot. Und dann die spanischen Geschütze, die vom Verlust eines der ersten Forschungsschiffe erzählten. Alles dies ist ein Stück Geschichte, die man im Südseehandbuch nachlesen kann. Daß es aber noch eine andre, ungeschriebene Geschichte gibt, sollte ich erst lernen. Vorläufig wunderte ich mich, daß fünftausend primitive Wilde einen degenerierten schottischen Despoten am Leben ließen.

An einem heißen Nachmittag saßen McAllister und ich auf der Veranda und blickten über die Lagune mit all ihren Wundern juwelenschillernder Farben. Hinter uns, jenseits des hundert Ellen breiten, mit Kokospalmen bewachsenen Strandes brüllte die Brandung gegen das Riff. Es war entsetzlich heiß. Wir befanden uns auf dem vierten Grad südlicher Breite, und die Sonne stand direkt zu unsern Häupten, nachdem sie wenige Tage zuvor auf ihrer Reise gen Süden den Aequator passiert hatte. Kein Wind war zu spüren, nicht einmal ein Hauch, so sanft wie eine Katzenpfote. Die Zeit des Südostpassats war früh zu Ende gegangen, und der Nordwestmonsun hatte noch nicht zu wehen begonnen.

„Ihre Tänze sind nicht einen Pfifferling wert", sagte Mc Allister.

Ich hatte zufällig erwähnt, daß die polynesischen Tänze denen der Papuaner überlegen wären, und Mc Allister hatte das geleugnet, lediglich aus Streitsucht. Aber es war zu heiß, um zu disputieren, und so erwiderte ich nichts. Im übrigen hatte ich die Einwohner von Oolong noch nie tanzen sehen.

„Ich will es Ihnen beweisen", sagte er und winkte den schwarzen Burschen aus Neuhannover heran, einen geworbenen Arbeiter, der als Hausknecht und Koch diente. „He ,du, du Bursche, König sagen, er zu mir kommen."

Der Bursche ging, und es erschien der Premierminister, ganz verstört, voller Unbehagen und geschwätzig, überströmend von Entschuldigungen und Erklärungen. Kurz gesagt: der König schlief und durfte nicht gestört werden.

„König sehr fest schlafen", war das Ende seiner Rede.

Mc Allister geriet dermaßen in Wut, daß der Premierminister unverzüglich davonlief, um mit dem König selbst wiederzukommen. Sie waren Prachtexemplare, die beiden, besonders der König, der eine Höhe von mindestens sechs Fuß und drei Zoll hatte. Seine Züge waren adlerhaft, wie man sie häufig bei den Indianern Nordamerikas findet. Er war zum Herrschen nicht nur geboren, sondern auch gestaltet. Seine Augen blitzten, als er das Verlangen hörte, aber ganz sanft gehorchte er McAllisters Befehl, hundert von den besten Tänzern des Dorfes, Männer und Frauen, zu bringen. Und sie tanzten, zwei geschlagene Stunden lang, in der glühenden Sonne. Nein, sie liebten ihn nicht, aber daraus machte er sich wenig und schickte sie schließlich mit Schimpf- und Spottworten fort.

Die verächtliche Unterwürfigkeit dieser prachtvollen Wilden war unheimlich. Wie war das möglich? Was für ein Geheimnis steckte hinter dieser Herrschaft? Soviel ich auch in den nächsten Tagen darüber grübelte, und trotz aller Beispiele seiner unbestrittenen Herrschermacht, die ich beobachtete, konnte ich den Schlüssel dafür nicht finden.

Eines Tages sprach ich zufällig meine Enttäuschung darüber aus, daß mir der Kauf eines wundervollen Paares gelber Kaurimuscheln mißglückt war. Das Paar war in Sydney sicher fünf Pfund wert. Ich hatte dem Eigentümer zweihundert Stück Tabak geboten, aber er hatte dreihundert verlangt. Als ich die Sache erwähnte, ließ McAllister unverzüglich den Mann holen, nahm ihm die Muscheln ab und überreichte sie mir. Fünfzig Stück war alles, was er mir zu zahlen erlaubte. Der Mann nahm den Tabak und schien noch hocherfreut, so gut davongekommen zu sein. Was mich betraf, so entschloß ich mich, meine Zunge in Zukunft besser im Zaum zu halten. Und immer mehr grübelte ich über das Geheimnis von McAllisters Macht. Ich ging sogar so weit, daß ich ihn direkt fragte; aber alles, was er tat, war, mich verschmitzt anzusehen, klug dreinzublicken und ein neues Glas zu nehmen.

Eines Abends fischte ich in der Lagune mit Oti, dem Manne mit den Kaurimuscheln. Ich hatte ihm heimlich hundertundfünfzig Stück zugelegt, und seither sah er mich mit einem an Verehrung grenzenden Respekt an, der merkwürdig war in Anbetracht des Umstandes, daß er ein alter Mann, mindestens doppelt so alt als ich selber war.

„Warum ihr Kanaken alle wie kleine Kinder?" begann ich. „Dieser Händler nur einer. Ihr Kanaken viele viele. Ihr Kanaken wie Hunde — viel Angst vor diesem Händler. Er euch nicht fressen. Er keine Zähne dazu. Warum ihr so viel Angst?"

„Du denken, viele Kanaken ihn töten?" fragte er.

„Er sterben", erwiderte ich. „Ihr Kanaken viele weiße Männer töten lange früher. Warum ihr so Angst vor diesem weißen Mann?"

„Ja, wir viele töten", lautete seine Antwort. „Mein Wort! Eine Masse! Lange her. Einmal, ich ganz junger Bursche, großes Schiff liegen draußen. Wind nicht wehen. Wir viele Kanaken holen Kanu, Menge Kanus, wir gehen fangen das große Schiff. Mein Wort — wir fangen in großer Schlacht. Zwei, drei weiße Männer schießen wie Teufel. Wir nicht Angst. Wir kommen heran, klettern Seite rauf, viele Burschen, ich meinen fünfmal zehn. Eine weiße Mary (Frau) gehören zu Schiff. Ich vorher nicht sehen weiße Mary. Wir viele weiße Männer erledigen. Schiffer er nicht sterben. Fünf, sechs weiße Männer nicht sterben. Er Schiffer laut rufen. Einige weiße Männer fechten. Einige weiße Männer lassen Boot zu Wasser. Dann alle zusammen gehen weg über Bord. Ein Schiffer werfen weiße Mary runter. Dann sie spülen (rudern) ganz stark. Vater meiner er damals starker Bursche. Er werfen mit Speer. Speer treffen weiße Mary in Seite. Nicht dort bleiben. Mein Wort, Speer kommt raus andre Seite Mary. Sie erledigt. Ich keine Angst. Viele Kanaken keine Angst."

(Fortsetzung folgt.)

Abends.

Auf meinem Schoße sitzet nun
Und ruht der kleine Mann;
Mich schauen aus der Dämmerung
Die zarten Augen an.

Er spielt nicht mehr, er ist bei mir,
Will nirgends anders sein;
Die kleine Seele tritt heraus
Und will zu mir herein.

Theodor Storm.